

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 17

Artikel: Ein Geheimnis lüftet sich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sendungen beschränkt, ist diese Zeit heute für die Kinos die beste Saison geworden.

Sollte das Fernsehen den gleichen Standard wie im Winter auch im Sommer einschalten, so würde das für die Filmleute eine Katastrophe bedeuten. Das «Wall-Street-Journal» hat festgestellt, daß die Produktionskosten (wie in allen andern Wirtschaftszweigen) auch beim Film enorm in die Höhe gegangen sind, während die Besucherzahlen von 90 Millionen vor einem Jahrzehnt auf 50 Millionen zurückgingen, trotzdem die Bevölkerung um etwa 30 Prozent zunahm. Ein weiterer Rückgang um etwa 10 Millionen würde sehr rasch einige bekannte Filmgesellschaften in Konkurs bringen, was von den Filmproduzenten offen zugegeben wird.

Die von ihnen ergriffenen Gegenmaßnahmen haben sich als wenig wirksam erwiesen. Versagt hat gegen das Fernsehen vor allem das erweiterte Bildformat, heiße es Cinemascope oder sonstwie. Es vermochte den Abstieg nicht aufzuhalten; der kleine David des Heimempfängers blieb Sieger gegen den Goliath der Breitleinwand. Mehr Erfolg haben die «Drive-in» Sommerkinos, die eine gewisse Sommerzunahme aufweisen. Man besucht sie im Auto, das nicht verlassen wird, nimmt sich einen kleinen Lautsprecher in den Wagen und sieht sich den Film auf einer Riesenleinwand vom Auto aus an. Dabei kann man ungestört essen, trinken, rauchen, den Hund oder die Katze bei sich behalten, oder bei einem schlechten Film sich über etwas anderes unterhalten, ein Buch lesen, ohne die Nachbarn zu stören. Eine Besucherschicht konnte auf diese Weise vergrößert werden: die ländliche Familie, die Farmer, die mit Kind und Kegel erscheinen, sowie die jüngste Generation. Voraussetzung ist allerdings eine weitgehende Automobilisierung der Bevölkerung. Immerhin gibt es auch heute nur etwa 4000 solch offener Kinos, so daß angesichts der Größe des Gebietes die Einbußen an städtischen Theatern in keiner Weise aufgewogen werden.

Den großen Produzenten ist jetzt nichts anderes mehr übriggeblieben, als mit der Reduktion ihres Personals zu beginnen, wobei vor allem die hochbezahlten Amtsinhaber mittleren und höheren Alters über die Klinge springen müssen. Viele Regisseure müssen jetzt wieder ohne Assistenten auskommen; ganze Trupps von Pressechefs und dergleichen wurden entlassen. Immer ungehemmter werden auch alte Filme an die Fernsehgesellschaften verkauft. Die Produktion erfolgt in zunehmendem Maße in eigenen Studios; das teure Herumreisen zwecks Aufnahmen in fremden Ländern hat ein Ende. Kleinere und unbedeutende Filme, die niemanden von den Fernsehapparaten fortlocken, auch alle B-Filme, werden von der Produktion ausgeschlossen. Die vorhandenen Mittel sollen in ausgearbeitete, ganz große Filmwerke gesteckt werden: «Krieg und Frieden», «Die 10 Gebote», «Moby Dick». Diese kosten zwar ein Vermögen, aber wenn sie einschlagen, bringen sie ein noch größeres. Und gegenüber solchen Filmen ist das Fernsehen, wie man glaubt, unterlegen, da sie auf dem kleinen Bildschirm in Schwarz und Weiß bei weitem nicht so eindrücklich kommen wie auf der Kinoleinwand.

Bereits denkt man an eine äußerste Maßnahme, aber so schamvoll, daß sie vorerst kaum geflüstert wird: in Zukunft nur noch Filme für das Fernsehen herzustellen; die Kinos könnten dann nur noch bereits ausgestrahlte zeigen. Offiziell wird dies noch streng abgelehnt. Aber an dem Tage, an dem in Europa am Fernsehen eine ähnlich reiche Programmauswahl vorhanden sein wird, wie heute in Amerika, wird sich das Problem mit Wucht stellen. Vielleicht wird der elektronische Film, der nach der Aufnahme die augenblickliche Vorführung gestattet, einige Erleichterung bringen, besonders für Aktualitäten. Aber sicher ist auch das nicht, und außerdem sind diese Vorführapparate noch sehr teuer.

Ein Geheimnis lüftet sich

ZS. Schon seit einiger Zeit war bekannt, daß Chaplin einen neuen Film drehte, «Der König in New York». Doch sowohl der Stoff wie die Besetzung wurden auf seine Anordnung streng geheimgehalten. Journalisten ließ er keine zu. Das Drehbuch hat er in der Einsamkeit seines Hauses in Vevey geschrieben und besonders auch die Trägerin der weiblichen Hauptrolle, Dawn Adams, vertraglich zu Stillschweigen verpflichtet. Acht Wochen hat diese teilweise im Londoner Studio Shepperton, teils im Freien, meist an jener Stelle im Westend bei Chaplin gearbeitet, wo er vor fünfzig Jahren in einem Variété als armer Clown seine Laufbahn begann.

Es versteht sich, daß Dawn Adams (im Privatleben Gattin des römischen Fürsten Massimo) von den Journalisten mit Fragen bestürmt wurde, nachdem Chaplin sie nicht vorgelassen hatte. Sie erfuhren aber auch von ihr nichts weiter über den Film. Dagegen äußerte sie sich bereitwillig über ihre Erfahrungen mit Chaplin. Sie hat ihn viel menschlicher gefunden, besonders auch bei der Arbeit, als man ihr erzählt hatte. Er habe sich manchmal geirrt, aber dies sofort zugegeben und sich korrigiert. Sich selbst kritisiere er sehr scharf, und es sei immer wieder vorgekommen, daß er große Teile des gedrehten Films nach kurzer Prüfung abgeschnitten und vernichtet habe, weil er sich darin ungenügend vorkam. Seine Hauptleidenschaft sei die absolute Perfektion einer Szene. Unzählige Male habe er einzelne Szenen wiederholt, bis er den Ton als richtig gefunden habe. Jede komische Szene drehe er in verschiedener Gestaltung, zuerst übertrieben, dann gegenteilig streng nüchtern, und hierauf nochmals mitten durch. Dann beginne die Feinarbeit der Einzelheiten, wobei jene Gestaltung als Grundlage gewählt werde, die ihm am besten passe. Meter für Meter werde jetzt nochmals sorgfältig gespielt. So werde monatlang gearbeitet, von morgens 8 Uhr bis abends halb 9 Uhr. Nichts interessiere ihn als die Arbeit. Reporter, die ihn wegen «Geheimnistueri» angriffen, habe er gar nicht beachtet. Trotz seiner 67 Jahre zeige er eine große Vitalität; Dawn Adams behauptete, sie sei öfters am Abend müder gewesen als er.



Charlie Chaplin während der Aufnahmen zu seinem neuesten Film «Der König in New York» in London in der Hauptrolle.

Aus Andeutungen Chaplins, aus Geflüster von Leuten, die dabei waren, aus dieser oder jener Bemerkung ist auch das Bild des Films aus dem Dunst deutlicher hervorgetreten. Ausgangspunkt ist offenbar Chaplins Zwist mit den amerikanischen Behörden. Diese haben ihm bekanntlich 1952 anlässlich seines Wegzuges nach der Schweiz erklärt, er werde infolge angeblicher kommunistischer Sympathien nicht mehr ins Land gelassen werden, wenn er wirklich fortreise. In dem Film nimmt er Revanche an den Amerikanern dafür, jedoch keine satirische noch ideologische, sondern ausschließlich in komischer Form. Er bezeichnete selbst den Film als den komischsten von allen, die er gedreht habe. Ein scharmanter, heiterer König aus Europa wird gestürzt, weil er seinen Untertanen billige Atomenergie verschaffen wollte. Mit seiner Gemahlin fährt er nach Amerika, wo er zu Beginn herzlich aufgenommen wird. Er lernt hier eine junge Amerikanerin kennen, das typische junge Mädchen von heute. Er kann auch weitere Beziehungen anknüpfen, wobei er verschiedene Abenteuer erlebt und den Amerikanern selbst verdächtig wird. Der kleine König wird der subversiven Tätigkeit angeklagt, der Sympathien zum Kommunismus und muß New York wieder verlassen. Die Manie der Amerikaner, das Leben mancher Menschen aus politischen Gründen peinlich zu durchforschen, wird hier aufs Korn genommen.

Wann der neue Chaplin-Film herauskommen wird, ist noch unbestimmt, doch rechnet man spätestens auf Jahresende.

Erfolg des Gotthelf-Filmes in Deutschland

Die Evangelische Filmgilde hat «Uli, der Pächter» («Film und Radio» Nr. 1 und 2/1956), der in Deutschland unter dem Titel «... und ewig ruft die Heimat» läuft, zum besten Film des Monats Juni 1956 erklärt. In der Begründung wird ausgeführt, daß der Film angesichts der großen Zahl von kitschigen und schlecht gemachten «Heimatfilmen» ein schönes Beispiel dafür bilde, welche Kräfte wirklich in dem Thema «Heimat» stecken. Die Geschichte von der Schuld und der Reinigung des jungen Pächters Uli habe fast die Kraft eines biblischen Themas. Eines der Themata, welches zur Diskussion vorgeschlagen wird, lautet: «Der Begriff der Heimat als sentimentales Mißverständnis.»

Wie «Kirche und Film» weiter dazu berichtet, hat Liselotte Pulver an die Leitung der Berliner Filmfestspiele einen Brief gerichtet, worin sie bemerkt: «Was ich mir sehnsüchtig wünsche, ist, einmal unter deutscher Produktion einen Film zu drehen wie «Uli der Knecht» und «Uli, der Pächter». Aber wann wird sich dieser Wunsch erfüllen?» Anscheinend hat sie ihre Rolle im deutschen Film «Pirotschka» trotz der Auszeichnung in Berlin nicht befriedigt.